

Die Bedeutung der Burgunderkriege = L'importance des guerres de Bourgogne

Autor(en): **Grosjean, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **49 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-774728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Je lay empris» – ich hab'es unternommen – ich hab's gewagt. Den Wahlspruch Karls des Kühnen hat auch der Redaktor auf seine Fahne geschrieben. Kühn scheint es in der Tat, mit der Revue «Schweiz» einen Abstecher ins Ausland zu machen. Im Jahr gar, da der Slogan mahnt «Für Schweizer – Schweizer Ferien naheliegend». Schuld tragen allein die alten Eidgenossen. Was hatten sie jenseits der Grenze zu suchen? in Héricourt? in Nancy? Und auch Grandson und Murten – nicht zu vergessen – waren damals Ausland. Selbstsicher nach der Festigung des eigenen Herrschaftsbereichs, und unversehens in

die grosse europäische Politik verwickelt, suchten und fanden sie das Schlachtenglück jenseits der Grenzen.

Reine Neugierde jagte uns auf ihre Spuren. Wie sieht es aus, wo sie's getrieben? Und wie lebendig ist die Erinnerung an das Geschehen vor 500 Jahren? Während jeweils zweier Stunden fragten wir in den vier Städten die Passanten, was ihnen die Schlachten Karls des Kühnen gegen die Eidgenossen heute noch sagen. Was dabei herauskam, zeigt Ihnen der Test «Mann auf der Strasse». Von schlichter Ahnungslosigkeit zu chauvinistisch angehauchtem Pa-

triotenstolz reicht die Skala des Geschichtsbewusstseins. Das war nicht anders zu erwarten und macht die Problematik von Jubiläumsfeiern deutlich. Sie wird in diesem Heft auch angesprochen mit den Beiträgen über die Murtenfeier von 1876 und über die bildlichen Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert (Seiten 28–32, 43–49). Man mag lachen über den «Murtengeist» von damals oder sich auch ärgern über die Geschichtsfälschungen in höherer Absicht. Und sich fragen: Soll man wieder feiern? Soll man nicht? – Man wird!

«Je lay empris – Bien en advienne»

Die Bedeutung der Burgunderkriege

Die Schlacht bei Murten ist mit Abstand das bedeutendste Ereignis der schweizerischen Geschichte. Die Vernichtung der Macht Karls des Kühnen von Burgund war politisch und kulturgeschichtlich für ganz West- und Mitteleuropa von derartiger Tragweite, dass dieses Urteil ausgesprochen werden darf. Durch die Ausschaltung des von Karl angestrebten und weitgehend auch schon verwirklichten Mittelreiches von den Niederlanden bis Italien stiessen inskünftig die Macht Frankreichs und diejenige des Habsburgerreiches unmittelbar aufeinander. Dieser Gegensatz, später derjenige zwischen Frankreich und Deutschland, bestimmte die Geschichte Europas auf Jahrhunderte. Durch die kurz vor der Schlacht bei Murten in der Kathedrale von Lausanne geschlossene Verlobung zwischen der Erbtöchter Maria von Burgund und dem habsburgischen Anwärter auf das Kaiserthum, Maximilian, wurde der Grundstein des Aufstiegs des Hauses Habsburg zur Weltmacht gelegt. Es ist müssig, zu fragen, was geworden wäre, wenn Karl der Kühne und sein Reich in den

Jahren 1476/77 nicht durch die Macht der Eidgenossen vernichtet worden wären. Karl hatte keinen Erben, und so wäre das Reich Burgund vielleicht doch an den habsburgischen Schwiegersohn übergegangen. Vielleicht aber wäre es Karl gelungen, eine andere Nachfolge zu regeln.

Grösser als die politische Katastrophe war die kultur- und kunstgeschichtliche Katastrophe. Nur in wenigen Brennpunkten der Kulturgeschichte sind derartige Kunstschatze und Kostbarkeiten von Weltrang in einer Hand vereinigt gewesen. Unter der Hut der burgundischen Herzöge waren Malerei und Teppichwirkerei zu bisher ungeahnter Blüte gelangt. Das alles wurde durch die Katastrophe von Murten in wenigen Stunden in alle Winde zerstreut, zerstört, als Beutegut von verständnislosen Kriegern verschleudert. Was in den Museen der Schweiz noch bleibt, ist nur ein winziger Bruchteil und doch prachtvoll genug. Von geringerer Bedeutung waren Murten Schlacht und Burgunderkrieg für die Eidgenossenschaft selbst. Die unmittelbaren Ergebnisse

– der gemeinsame Besitz von Murten, Grandson, Orbe und Echallens durch Bern und Freiburg – waren angesichts der gewaltigen militärischen Leistung eher bescheiden. Die innern Spannungen des heterogenen eidgenössischen Allianzgebildes, zu hohe Ansprüche einerseits, Neid und Argwohn andererseits, vielleicht auch die höhere Einsicht, dass der Eidgenossenschaft neben der militärischen Kraft alle Voraussetzungen zur Grossmacht abgingen, haben die zielbewusste Auswertung des Sieges verhindert. Zurück bleibt der bittere Geschmack, dass die Eidgenossen mit einer der glanzvollsten Taten der Kriegsgeschichte den grossen Fürsten der Welt die Kastanien aus dem Feuer geholt haben. Der für die Darstellung des Burgunderkrieges von schweizerischer Seite massgebliche zeitgenössische amtliche Berner Chronist Diebold Schilling hob die Bedrohung der Eidgenossenschaft durch Karl den Kühnen hervor und verunglimpfte den hochgemuten, freilich jähzornigen, psychisch schon überreifen burgundischen Herzog als den «Wüterich von Burgunden». Die moderne Ge-

Fortsetzung Seite 8

Fortsetzung von Seite 3

Am 26. Oktober 1474 sandte Bern im Namen aller Eidgenossen die Kriegserklärung an Karl den Kühnen. In Mömpelgard (Montbéliard, Abb. 6) besammelten sich die Truppen der Eidgenossen, der Österreicher und der elsässischen Städte, insgesamt 18000 Mann, dann zog man gegen Héricourt, das erfolglos belagert wurde. Erst als ein heranziehendes burgundisches Entsatzheer am 13. November 1474 vernichtend geschlagen war, ergab sich die Stadt.

Héricourt war keine reine «Schweizerschlacht». Die Eidgenossen nahmen am Krieg gegen Burgund ausdrücklich nur als «Nebensächer» teil, und sie überliessen nach errungenem Sieg die eroberten Städte und Burgen den früheren Besitzern. Erstmals kämpften sie hier gemeinsam mit dem alten Erbfeind Österreich. Héricourt war auch keine Entscheidungsschlacht; an der burgundischen Grenze ging der Kleinkrieg weiter. Die grosse Auseinandersetzung stand noch bevor.

Héricourt heute. Von der Burg stehen noch ein einziger Turm und einige klägliche Mauerreste (Abb. 2 und 3). Das Städtchen hat sein mittelalterliches Gepräge und seine Bedeutung verloren, ist zum Provinznestchen geworden (Abb. 7–9). Den Charakter einer Strassensiedlung hat es bewahrt, noch reihen sich die Häuser längs der Hauptstrasse, durch die der Nord-Süd-Verkehr rollt (Abb. 7). Über Héricourt führt auch die elektrifizierte Bahnlinie aus dem nordrheinischen Gebiet über Strassburg, Belfort, Besançon nach Lyon und von da weiter nach Spanien oder über den Mont-Cenis nach Italien. Es ist die französische Konkurrenzlinie zu den Alpen- und Jurasüdfusslinien der SBB. Ein alter burgundisch-eidgenössischer Gegensatz hat hier eine Fortsetzung gefunden: Durch Messegründungen einerseits und Handelsbehinderungen andererseits suchte Karl der Kühne den Nord-Süd-Verkehr auf seine, die nördliche Seite des Jura zu lenken; zwischen SBB und SNCF, der französischen Bahngesellschaft, wird der Wettstreit auf fahrplan- und tarifpolitischem Gebiet ausgetragen.

C'est à la bataille d'Héricourt que les Confédérés et Charles le Téméraire, duc de Bourgogne, s'affrontèrent pour la première fois. Pourquoi à Héricourt et où se trouve Héricourt? La petite ville à la frontière entre la Franche-Comté et le Sundgau (ill. 1), alors fortifiée et défendue par un château fort, domine la route d'Alsace vers la Bourgogne, c'est-à-dire la voie de transit entre la mer du Nord et la Méditerranée, du moins celle qui longe le Rhin et évite les cols alpins de Suisse. Il s'agit donc d'un carrefour stratégique et commercial important. Le Sundgau et la Haute-Alsace appartenaient au duc Sigismond de Habsbourg qui, manquant d'argent, les avait cédés en gage en 1469 à Charles le Téméraire, pour qui ils constituaient un chaînon convoité du grand Etat intermédiaire qu'il était en train de fonder entre l'embouchure du Rhin et l'Italie. Depuis les territoires du Haut-Rhin, il était possible de contrôler le trafic à travers les cols des Alpes, ce qui devait inévitablement aboutir à un conflit d'intérêts avec les Confédérés. Charles refusant de restituer les territoires donnés en gage, Sigismond demanda l'aide des Confédérés, qui lui fut accordée au prix fort: la «Paix perpétuelle» par laquelle les Habsbourg reconnaissaient de jure les conquêtes des Confédérés, notamment de l'Argovie et de la Thurgovie, et mettaient fin à un conflit séculaire, leur laissant ainsi le champ libre à l'ouest.

Le 26 octobre 1474, Berne déclara la guerre à Charles le Téméraire au nom de tous les Confédérés. Leurs troupes avec celles d'Autriche et des villes d'Alsace, au nombre d'environ 18000, s'assemblèrent à Montbéliard (ill. 6) et se mirent en campagne contre la ville forte d'Héricourt, qui fut assiégée sans succès. Elle ne se rendit que lorsque, le 13 novembre 1474, une armée bourguignonne envoyée pour la désencercler subit une écrasante défaite. Héricourt ne fut pas une bataille purement suisse. Les Confédérés y avaient pris part expressément en tant qu'alliés et, après la victoire, ils abandonnèrent les villes et forteresses conquises à leurs anciens maîtres. Il y avaient pour la première fois fait cause commune avec leur ancien ennemi héréditaire, l'Autriche. Mais Héricourt n'avait pas été une bataille décisive et, à la frontière de Bourgogne, les hostilités continuaient. Le grand conflit armé ne se fit pas attendre.

Héricourt de nos jours: De l'ancien château fort ne subsistent qu'une seule tour et quelques ruines insignifiantes des anciens murs (ill. 2 et 3). La petite ville, qui a perdu son aspect médiéval et son importance, n'est plus qu'un paisible petit bourg (ill. 7–9). Elle a toutefois conservé son caractère de carrefour routier et, comme jadis, ses maisons s'alignent le long de la route principale où se déroule le trafic nord-sud (ill. 7). C'est par Héricourt que passe la ligne de chemin de fer électrifiée qui relie le nord de la Rhénanie – via Strasbourg, Belfort et Besançon – à Lyon et de là à l'Espagne, ou à l'Italie par le Mont-Cenis. C'est la ligne française concurrente des lignes CFF des Alpes et du versant sud du Jura.

Ein Zug ist zusammen kehret,
Im Sundow überall,
Der Huff hat sich gemehret
Vor Crifort im Thal,
Wil me dann achtzehen tusend
Mann,
Wil Karren und vil Wägen,
Dah ich's nit zellen kann.

Der edel Bischoff kame,
Mit Strassburg also gut,
Schlettstatt er mit ihm nahme,
Die waren all gemuth;
Sie hatten all roth angeleit,
Die von Colmar kamen gezogen
In roth und blaws bekleid't.

Von Keisersperg die Klugen,
Die kamen dar zu Hand,
Ein Liferie sie antrugen,
Und allamt ein Gewandt;
Deßglischen Bristach an dem Rhin,
Die zwüschén Strassburg und
Basel,
Die kamen alle dahin.

Lob hör ich Fryburg jechen,
Die wärend gar wol gemuth,
Man hat sie gern gesechen,
Ihr Harnesch der was gut;
Es was gar eine hübsche Schaar,
Wo sie im Volk umbzugen,
Man nahm ihr' eben wahr.

Zürich mit grossem Schalle,
Schwiz, Solotern und Bern,
Und Frouwenfelt kam gar balde,
Glarus, Zug und Luzern,
Und Junst uß Schwitz vil ander
Städt,
Die Eidgnossen muß man loben,
Wer sie gesechen hätt.

Uff sie thät man fast lügen,
Es was von Vold ein Kern,
Wil Harnesch sie antrugen,
Man sach sie kommen gern,
Sie waren all stark, lang und groß,
Im Heere han ich nit gesechen,
Von Grösse ihr Genoh.

Ein Wagenburg ward geschlagen,
Vor Crifort so satt,
Wil Zelt sach man uffragen,
Als ob es wär' ein Stadt.
Darnach leit man die Büchsen in,
Drus schoß man gar sere
Durch die Muren hin.

Das hat die Walchen verdroffen,
Und auch die Lampartar
Dah man so vil hat geschossen;
Zwentzig tusend kamen dar,
Und wolten die Wagenburg
gewunnen han,
Do man ihr' innen ist worden,
Do gieng man frölich dran.

Wer hinden nach ist gängen,
Der wär' gern der Borderst gefin,
Sie hatten groß Verlangen
Als zu den Walchen hin;
Sie luffen als der Iy gejagt,
Als vil ihr' erst dartamen,
Man sach ihr' keinen verzagt.

Do man die Walchen sach
uffbrechen,
Das also mächtig Heer,
Do gerieth man sie erflechen,
Des fluchen sie so sehr,
Und kamen auch in grosse Noth,
Wil me dann driethalb tusent,
Die wurden geschlagen tod.

Deß mag man sich wol fröwen,
Durchstochen ward ihr Hut,
Zerhadet und zerhöwen,
Als ob sie wärent Krut.
Wol me dann einer Milen lang,
Fand man sie erstochen liegen,
Was ihnen ein grosse Schand.

Tusent und vierhundert Jar,
Und vier und sibenzig man zalt,
Sider Christi Geburt für war,
Da man die Walchen falt
Uff Sonnentag nach Sant Martis
Tag,

Nit fern von Criforte,
Da ist beschechen die Schlacht.

Der uns dis Lied hat gedicht,
Von diesem Zug so flug,
Der was selber by der Geschicht,
Do man die Walchen erschlug;
Witt Weber ist auch er genant,
Zu Fryburg in Bristgowe
Ist er gar wol erfant.

Aus dem Lied über den ersten Burgunderzug von Veit Weber (geboren zirka 1410 in Freiburg im Breisgau, gestorben 1483 in Bern)

schichtswissenschaft ist noch uneinig, ob Burgund die Eidgenossenschaft unmittelbar bedrohte, ob Berns an sich expansive Politik zielbewusst, aus eigenem Antrieb die Eidgenossenschaft in den Krieg führte oder ob Bern von Frankreich geschoben wurde. Die mittelbaren Ergebnisse des Krieges waren aber doch für die Eidgenossenschaft, insbesondere auch für die Zentral- und Ostschweiz, bedeutend: Die Gefahr Burgunds brachte 1474 die «Ewige Richtung» zwischen dem Haus Habsburg und den Eidgenossen und damit den endgültigen Verzicht Österreichs auf alle Territorien und Rechte, welche die Eidgenossen seit Gründung des Bundes Habsburg entrisen hatten. Für Bern wichtig war, dass durch den Krieg die Städte Freiburg und Solothurn mit ihren nicht geringen Territorien endgültig als vollberechtigte Orte der Eidgenossenschaft zugeführt wurden.

In militärischer Hinsicht gehört Murten zu den an Ausmassen grössten, glanzvollsten, aber auch brutalsten und grauenhaftesten Ereignissen der mittelalterlichen Kriegsgeschichte überhaupt. Selten sind derartige Heeresmassen auf einem einzigen Schlachtfeld aufeinandergeprallt, selten sind so viele Menschen in so kurzer Zeit im Kampf Mann gegen Mann gemordet worden. Nur die Schlacht bei Marignano hat Murten an Ausmassen und Grauen übertroffen. Andere Schlachten des Mittelalters und der Renaissance, in denen Könige und Kaiser sich massen, sind mit wesentlich geringeren Heeresstärken und wesentlich geringeren Verlusten entschieden worden. In der kriegsgeschichtlichen Literatur ist mit Ausnahme von Escher weitgehend übersehen

worden, dass bei Murten auch zwei gänzlich verschiedene taktische Systeme aufeinanderstossen, wobei das technisch weiter entwickelte und modernere unterlag, was in der taktisch-technischen Entwicklung des Kriegswesens der Renaissance eine Verzögerung um mehr als hundert Jahre zur Folge hatte, so dass die Infanterietaktik der Renaissance und teilweise sogar noch weit in den Dreissigjährigen Krieg hinein einen Anachronismus darstellte. Karl der Kühne hatte die von den Engländern und Burgund im Hundertjährigen Krieg gegen Frankreich entwickelte Taktik der Fernwaffen zu einer ersten Höhe entwickelt, indem neben die von den Engländern entwickelten Bogen auch zahlreiche Handfeuerrohre traten. Karls Infanterie war nicht für den Nahkampf geschult, sondern bestimmt, in Linien, hinter natürlichen oder künstlichen Geländehindernissen aufgestellt, den Gegner auf Distanz mit einem Hagel von Pfeilen und Kugeln zu überschütten, bevor die massierte Kavallerie den entscheidenden Stoss führte. Da das Nachladen der Feuerrohre viel Zeit erforderte, sah Karl mehrere Treffen vor, die in einer komplizierten, feingliedrigen Gefechtsmechanik ausgewechselt werden sollten. Das eidgenössische Fussvolk bediente sich einer sehr primitiven, altertümlichen Taktik, die darin bestand, in wenigen, ungegliederten, massiven Haufen so rasch wie möglich an den Feind heranzukommen und ihn mit blanker Waffe zu werfen. Der 18 Fuss (5,5 Meter) lange Spiess aus leichtem, federndem Eschenholz spielte dabei eine wichtige Rolle. Karl der Kühne hatte in seinem Heere neben der schwergepanzerten Reiterei als Kern englische

Bogenschützen, und die burgundischen und savoyischen Bogenschützen dürften von den Engländern gelernt haben, da ja Burgund im hundertjährigen Ringen gegen Frankreich auf Seite Englands gestanden hatte. Die Eidgenossen sind 1444 bei St. Jakob an der Bris mit Bogenschützen in den Kampf gekommen und haben schwer gelitten. Allerdings nahmen die Zeitgenossen mit Bewunderung wahr, dass sich die verzweifelten kleinen eidgenössischen Schar im Nahkampf auf die Bogenschützen stürzte, was offenbar etwas ganz Ungewöhnliches war. Jedenfalls musste den Eidgenossen die Gefährlichkeit der Bogenschützen von St. Jakob her bekannt sein. Um so seltsamer ist es, dass eine Generation später in den eidgenössischen Quellen kaum bewusst zu sein scheint, dass das Herr Karls des Kühnen bei Grandson und Murten zu einem guten Teil aus Bogenschützen bestand. Für Murten lassen sie sich auf mindestens 5700 Mann errechnen, wovon 900 Engländer, dazu in der Grössenordnung von je 1500 bis 1700 Armbrust- und Büchschützen.

Kannten die Eidgenossen diese Zusammensetzung des burgundischen Heeres nicht? Wussten sie nicht, in welcher Gefahr sie schwebten? Oder ignorierten sie diese Gefahr in ihrer Überheblichkeit? Bei Grandson und Murten sind die Bogenschützen kaum zur Wirkung gekommen, weil bei Grandson das burgundische Heer beim eidgenössischen Angriff erst im Aufmarsch begriffen, bei Murten überhaupt nicht aufmarschiert war. Dadurch gewinnen die Siege der Eidgenossen bei Grandson und Murten etwas unheimlich Schicksalhaftes. Prof. G. Grosjean

L'importance des guerres de Bourgogne

La bataille de Morat est, de loin, l'événement le plus important de l'histoire de Suisse. Les graves répercussions de l'anéantissement de la puissance de Charles le Téméraire, duc de Bourgogne, sur la politique et le destin de l'Europe occidentale et centrale justifient cette opinion. Le grand Etat médian depuis les Pays-Bas à l'Italie, que Charles ambitionnait et avait déjà en partie réalisé, étant éliminé, désormais la puissance de la France se heurterait directement à celle des Habsbourg. Cette opposition, qui devint plus tard la rivalité franco-allemande, détermina pendant plusieurs siècles l'histoire européenne. Les fiançailles de Marie, héritière de Bourgogne, avec le prétendant à l'Empire, Maximilien, célébrées à la Cathédrale de Lausanne peu avant la bataille de Morat, furent le fondement de la future puissance mondiale de la maison de Habsbourg. Il est oiseux de se demander ce qui serait advenu si celle de Charles le Téméraire n'avait pas été annihilée en 1476/77 par les Confédérés. Charles n'avait pas d'héritier et son gendre, un Habsbourg, aurait peut-être hérité du duché de Bourgogne. Peut-être aussi Charles eût-il réussi à régler autrement la succession.

Les conséquences furent plus importantes sur le plan de la culture et des arts que sur celui de la politique. Rarement au cours de l'histoire autant de trésors d'art et de bijoux précieux avaient été

concentrés en une seule main. Sous l'égide des ducs de Bourgogne, la peinture et l'art de la tapisserie avaient connu un essor jusqu'alors inespéré. En quelques heures, ces trésors furent dispersés à tous les vents par la catastrophe de Morat, voire détruits ou dilapidés dans le butin que se partagèrent des guerriers incapables de les apprécier. Ce qui en subsiste dans les musées de Suisse n'en est qu'une infime fraction, qui est néanmoins splendide.

La bataille de Morat et les guerres de Bourgogne eurent moins d'importance pour les Confédérés. Les effets immédiats – le partage entre Berne et Fribourg de la souveraineté sur Morat, Grandson, Orbe et Echallens – étaient bien modestes en regard du prodigieux exploit de guerre. Les tensions intérieures entre les membres hétérogènes de l'Alliance, trop d'ambition d'une part, l'envie et la méfiance d'autre part, peut-être aussi la profonde intuition des Confédérés que, malgré leur force guerrière, ils ne pouvaient aspirer à être une grande puissance, les ont empêchés d'exploiter profitablement leur victoire. Ce qui demeure, c'est l'amertume de constater que par leurs hauts faits d'armes – les plus brillants de l'histoire des guerres – ils avaient aidé les grands de ce monde à tirer les marrons du feu. Diebold Schilling, à l'époque chroniqueur officiel de Berne, auteur d'une description des guerres de

Bourgogne selon l'optique suisse, souligne que Charles le Téméraire menaçait les Confédérés et il décrit ce potentat orgueilleux, colérique il est vrai et déjà vieillissant, en le qualifiant de «forcené de Bourgogne». La science historique moderne se demande encore si c'est la Bourgogne qui menaçait directement les Confédérés ou Berne qui, par sa politique d'expansion, a de son propre chef, ou à l'instigation de la France, entraîné les Confédérés dans la guerre. Quoi qu'il en soit, les conséquences directes de celle-ci furent importantes pour les Confédérés, en particulier pour la Suisse centrale et orientale: la menace bourguignonne avait engendré déjà en 1474 la «Paix perpétuelle» entre eux et la maison de Habsbourg, qui avait alors renoncé définitivement à tous les territoires et droits qui lui avaient été arrachés depuis le Pacte de 1291. Pour Berne, il importait que les villes de Fribourg et de Soleure, qui possédaient des territoires étendus, fussent à la suite de cette guerre admis comme nouveaux Confédérés à part entière.

Morat est du point de vue militaire non seulement une des batailles les plus importantes par le nombre d'hommes et l'éclat des faits d'armes, mais aussi une des plus sauvages et des plus cruelles de toute l'histoire des guerres médiévales. Rarement des masses armées aussi con-

sidérables se sont entrechoquées sur un seul champ de bataille, rarement autant d'hommes se sont entre-tués corps à corps en si peu de temps. La bataille ne fut dépassée en horreur et en dimension que par celle de Marignan. D'autres, où des rois et des empereurs se sont affrontés, au cours du Moyen Age et de la Renaissance, n'ont exigé ni des forces armées aussi nombreuses ni d'aussi grandes pertes en vies humaines. Sauf Escher, la plupart des historiens de la guerre ne se sont pas rendu compte que deux systèmes tactiques entièrement différents s'étaient heurtés à Morat, dont l'un, supérieur techniquement et plus moderne, a succombé, ce qui a retardé de plus d'un siècle le progrès de la tactique et de la technique de guerre, au point que la tactique de l'infanterie fut un anachronisme pendant la Renaissance et même encore pendant la guerre de Trente Ans. Charles le Téméraire avait développé la tactique des armes à longue portée, que les Anglais et les Bourguignons avaient utilisées contre la France pendant la guerre de Cent Ans, en ajoutant aux arcs des Anglais de nombreuses armes à feu.

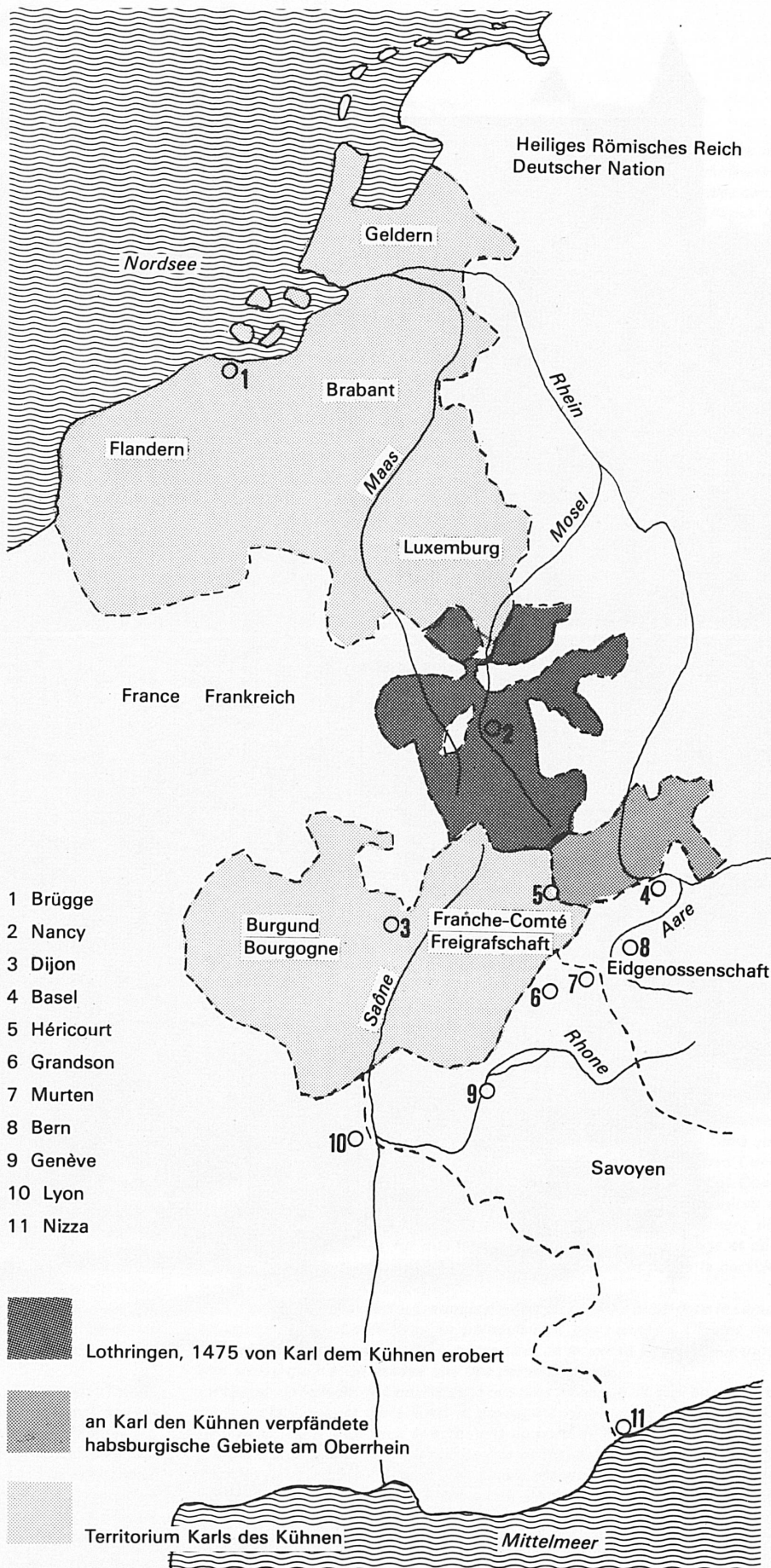
Son infanterie n'était pas entraînée au combat corps à corps; alignée derrière des retranchements naturels ou artificiels, elle devait tenir l'ennemi en respect par une grêle de flèches et de balles jusqu'à ce que la cavalerie à l'affût donnât l'assaut décisif. Comme il fallait beaucoup de temps pour recharger les armes à feu, Charles prévoyait plusieurs actions qui devaient se relayer selon une tactique de combat compliquée et savamment agencée.

Quant à la piétaille confédérée, elle recourait à une ancienne tactique très primitive, qui consistait à joindre l'ennemi aussi vite que possible en groupes compacts sans ordre fixe et à le culbuter à l'arme blanche. La pique de 18 pieds (cinq mètres et demi), en bois de frêne léger et flexible, jouait dans ces combats un rôle essentiel.

L'armée de Charles le Téméraire comprenait, à côté de la cavalerie lourdement cuirassée, des archers anglais ainsi que des archers bourguignons et savoyards, eux-mêmes formés selon le modèle anglais puisque la Bourgogne avait été l'alliée de l'Angleterre contre la France pendant la guerre de Cent Ans.

En 1444 à St-Jacques-sur-la-Birse, les Confédérés s'étaient mesurés aux archers et avaient été durement malmenés. Il est vrai que les contemporains avaient beaucoup admiré leur petite armée qui s'était courageusement jetée sur les archers pour les combattre corps à corps, ce qui avait semblé tout à fait insolite. Les Confédérés auraient donc dû connaître depuis St-Jacques le danger que représentaient les archers et il est d'autant plus étrange que, d'après les documents historiques, la génération suivante ait paru ignorer le grand nombre d'archers dans l'armée de Charles le Téméraire, tant à Grandson qu'à Morat où ils étaient au moins 5700 dont 900 Anglais, auxquels s'ajoutaient 1500 à 1700 arbalétriers et arquebusiers.

Mais ignoraient-ils réellement cette composition de l'armée bourguignonne et le danger qu'elle représentait pour eux, ou voulurent-ils dans leur présomption délibérément l'ignorer? En fait ni à Grandson ni à Morat les archers ne parvinrent à entrer vraiment en action: la première fois l'armée bourguignonne fut surprise par l'attaque confédérée au moment où elle se déployait et, la seconde fois, avant même qu'elle eût formé ses rangs. Ainsi ces deux victoires restent enveloppées d'une aura angoissante de fatalité.



Zeichnung: F. Cortesi SVZ